

# SERAFINA UND JAMBE



TEIL 1  
SERAFINAS GESCHICHTE

Titelbild AI Generated, prompted Johanna Farnhammer

Text: Johanna Farnhammer  
April 2024

## **Falkenflug**

Weit waren die weiß-schwarz gemusterten Schwungfedern des Falken aufgespannt, als er durch die Luft glitt. Wachsame, schwarze Augen betrachteten die Umgebung. Der Wanderfalke war so hoch am Himmel, dass er von der Hochebene fast nicht mehr gesehen werden konnte. Der Vogel segelte spiralförmig dahin und ließ sich vom Aufwind immer höher nach oben tragen. Er war schon höher als die weißen Gipfel, die die Hochebene eingrenzten. Mit wenigen, kräftigen Flügelschlägen verließ der Falke den Windkanal und segelte zum nächstgelegenen Berg. Die Berge dieser Hochebene schauten ganz besonders aus; im Sonnenlicht erschienen ihre weißen Felsen fast grell. Weiter unten zur Hochebene hin wurde der weiße Felsen dunkler, durch die graubraunen halbhohen Sträucher, die ihn dort bedecken.

Der Falke landete auf einem Gipfel, der an der obersten Stelle eine Einkerbung hatte, die einem Nest glich. Es war wie geschaffen für diesen Falken und hätte jemand genau diesen Gipfel beobachtet, hätte er festgestellt, dass dieser Falke sich dort fast jeden Tag einfand, sich dort niederließ und die Welt von oben betrachtete. Die gelben Füße aufgespreizt stand der Falke aufrecht und drehte seinen Kopf in alle Richtungen. Die Augen, die schwarz, mit gelber Umrandung sehr intensiv in die Welt blicken, schauten so aus, als würden sie alles in sich aufnehmen und nichts mehr herauslassen.

Stundenlang saß der Falke dort und betrachtete die Welt, bis aus weiter Ferne ein Rufen zu ihm drang, dem er sich nicht widersetzen konnte. Er spannte seine Flügel auf und ließ sich zur Hochebene hinuntergleiten. Je näher er der Ebene kam, desto genauer ließ sich dort auch für Nicht-Falken-Augen die Spärliche Besiedelung durch Zelte erkennen. Immer fünf bis zehn bildeten eine Gruppe, die nur einen kurzen Falkenflug, aber eine stundenlange Menschenwanderung auseinanderlagen.

Nahe einer Siedlung landete der Falke hinter ein paar Büschen. Er

schüttelte seine Federn ordentlich auf und im nächsten Moment war er verschwunden und nur noch ein kleines Mädchen war zu sehen. Das Mädchen hatte braunschwarze Haare, die ihm lang über die Schultern fielen.

„Serafina!“, schallt der Ruf wieder durch die Ebene. Das Mädchen blickt mit klaren, dunklen Augen auf, tritt hinter dem Busch hervor und läuft schnell in Richtung der Siedlung davon. „Ich komme schon!“, ruft sie, während sie ihrem Vater entgegläuft, der vor dem Zelt steht, aus dem der Duft nach einer warmen Mahlzeit hervor strömt.

„Warst du wieder in der Steppe?“, fragte der Vater, während er mit seiner Tochter das Zelt betritt und Serafina erzählte von Gipfeln, die sie beobachtet hatte, anderen Falken, der Weite der Ebene und was sie ansonsten noch begeistert hat an diesem Tag.

„Ich mache mir Sorgen um Serafina!“, sprach ihre Mutter den Vater am Abend an. „Immer ist sie stundenlang alleine draußen in der Steppe. Nie geht sie mit den anderen Kindern mit. Und auch wenn sie da ist, wirkt sie irgendwie abwesend.“

„Aber sie wirkt auch sehr glücklich auf mich, als bräuchte sie nichts anders“, antwortete der Vater. „Vielleicht ist es auch kein Wunder, dass sie nicht mit den Jungs auf Falkenjagd gehen will. Sie will vielleicht keine Falknerin werden wie die anderen. Sie passt einfach nicht in diese Gruppe hinein. Aber mit Jambe hat sie eine Freundin, mit der sie viel Zeit verbringt, wenn sie sich mal sehen.“

„Ja. Das leuchtet mir ein. Natürlich will unser kleiner sanfter Freigeist nicht mit den halbstarren Rabauken herumstreunern. Wahrscheinlich ist alles gut so, wie es ist.“

## **Unterschiedliche Freunde**

Vor vielen Generationen hat sich ein Teil des Nomadenstammes von seiner Wandernatur abgespalten und ist sesshaft geworden. Am großen Fluss gab es eine Furt, die jeder nehmen musste, wenn er auf dem Weg in die Stadt war. Eine Anhäufung von Stein- und Holzhäusern hat sich dort gebildet. Händler siedelten sich an, sodass dort ein Markt entstand, der fast mit dem in der Stadt mithalten konnte.

Salmak, der erste Freund vom Vater, ist vor vielen Jahren dort hingezogen, nachdem er auf einer Reise seine Frau Irina kennengelernt hatte. Er verliebte sich in das Mädchen, das es gewohnt war, in einem Steinhaus zu leben und nicht in die Steppe ziehen wollte. So entschied sich Salmak ihr zu folgen und mit ihr sesshaft zu werden. Die Freunde sahen sich immer noch regelmäßig, weil Serafinas Vater alle paar Monate an die Furt reiste, um dort Besorgungen zu machen, die er in der Steppe nicht erledigen kann. Und jedes Mal blieb er eine Nacht bei den Freunden.

Ungefähr zur selben Zeit, wie die Mutter mit Serafina ihr erstes Kind erwartete, war auch Irina in freudiger Erwartung auf ihr Erstgeborenes. Fast zeitgleich wurden zwei Mädchen geboren. Das eine mitten in der Steppe, eingebunden in die gesamte Gemeinschaft des Stamms. Das andere in einem kalten steinernen Zimmer an der Furt.

Voller Glück blickte die Mutter auf das neue Leben in ihren Händen. Sie konnte nicht glauben, welch ein Wunder sie hier in der Hand hielt. „Ich werde dich für immer lieben!“, flüsterte sie ihrer Tochter zu. Nachdem das Baby die ersten Schlucke an ihrer Brust getrunken hatte und friedlich eingeschlafen war, konnte die Hebamme sie untersuchen. Voller Erstaunen rief sie: „Schaut mal, so etwas Besonderes habe ich noch nicht gesehen!“ Sie hatte ein Muttermal auf dem Rücken des Mädchens entdeckt. Es hat die Form zweier ausgestreckter Flügel; einzelne Federn verbinden sich zu einem Ganzen. Die Mutter betrachtete das Mädchen voller Stolz. „Für so ein besonderes Kind brauchen wir einen besonderen Namen. Ich werde

dich Serafina nennen“, sprach sie zu ihrer Tochter.

Eine andere Szene spielte sich zwei Tagesmärsche weit entfernt ab. „Ein Mädchen?“, rief Irina, als sie ihre Tochter in der Hand hielt. „Nein, ich will kein Mädchen. Wir brauchen einen Jungen!“ Salmak stand die Enttäuschung auch im Gesicht, aber er versuchte seine Frau zu beruhigen: „Sie wird uns eine gute Tochter sein!“ Auch hier untersuchte die Hebamme das Neugeborene. Auch hier gab es einen verwunderten Ausruf: „Seht mal, das ist etwas ganz Besonderes.“ Auf dem Oberschenkel hat dieses Kind ein Muttermal, das haargenau aussieht wie ein Fisch, der durch das Wasser treibt. Irina warf einen Blick darauf und die Enttäuschung, die sich in ihr angestaut hatte, wurde zur Wut. „Darüber wird nie jemand etwas erfahren! Ich will nicht, dass irgendjemand von dieser Absonderlichkeit erfährt!“ Die Hebamme zuckte mit den Schultern, als wollte sie sagen, dass es sie nichts angehe. „Einen Namen braucht das Kind noch“, erinnerte sie die frisch gebackenen Eltern. „Mir ist es egal“, sagte Irina. „Such du einen aus, Salmak!“ Salmak war überfordert und wusste nicht, wie er das Kind nennen sollte. Da erinnerte er sich an ein Buch, das bei seinem Nachbarn stand und nutzte es als Vorlage für einen Namen. „Dann sollst du jetzt Jambe heißen.“

Zwei Mädchen in unterschiedlichen Umgebungen, mit unterschiedlichen Willkommensworten, fast zur gleichen Zeit geboren. Eines mit Flügeln, das andere mit Flossen ausgestattet. Noch konnten sie es nicht wissen, aber sie sollten die engsten Gefährtinnen werden.

## **Besuch an der Furt**

„Serafina, warte!“, rief ihr der Vater hinterher, als sie sich am nächsten Morgen auf in die Wildnis hinter den Zelten machen wollte. „Ich wollte heute zur Furt gehen und mir einen neuen Schleifstein kaufen. Ich bleibe über Nacht bei Salmak und gehe morgen zurück. Magst du mich begleiten

und Zeit mit Jambe verbringen?“

Serafina strahlte übers ganze Gesicht. Eigentlich war sie in Gedanken schon wieder in den Lüften gewesen und hatte sich auf ihrem Lieblingsgipfel niedergelassen, um die Welt um sich herum zu betrachten. Aber die Aussicht auf die Gesellschaft ihrer Freundin ließ diesen Plan sofort verblassen. „Natürlich komme ich mit!“, bestätigte sie ihrem Vater und nachdem sie ihr Proviant zusammengepackt hatten, marschierten sie los.

Unterwegs vertrieben sich Vater und Tochter die Zeit, indem sie sich Geschichten erzählten. Außerdem brachte ihr Vater Serafina alles bei, was er über die Gewächse der Steppe und die Tiere, die ihnen begegneten, wusste. Nachmittags erreichten sie die Furt und gingen direkt zum Haus des Freundes. Salmak begrüßte sie und bat sie herein. „Ich weiß nicht, wo Jambe sich schon wieder herumtreibt“, sagte er in Richtung Serafina. Er ging zum Fenster und rief laut und drohend: „JAMBE! Komm sofort her!“ Wie immer zuckte Serafina unter dem Schrei zusammen. Zu sehr unterschied er sich vom glockenhellen, fröhlichen Ruf, den ihre Eltern aussendeten, wenn sie nach Hause kommen sollte.

Nach einiger Zeit tauchte Jambe auf, ein glückseliges Lächeln umspielte ihren Mund. „Wo hast du dich schon wieder herumgetrieben?“, fuhr Salmak sie an. „Ich hoffe, du hast daran gedacht, das Gemüse mitzubringen, wie ich es dir aufgetragen habe. Wie du siehst, haben wir Gäste!“ Mit jedem Wort, das er sprach, verließ Jambe ihr Lächeln und ihr verträumter Blick wich einem ängstlichen. „Nein, ich habe kein Gemüse gekauft. Das hast du mir nicht gesagt“, brachte sie stotternd hervor. Erst dann sah sie, dass Serafina da war und ein klitzekleines Strahlen kehrte zurück in ihre Augen. „Macht doch nichts, dann gehen halt Serafina und Jambe nochmal los“, versuchte der Vater zu vermitteln. Jambe kramte die Münzen zusammen, die sie brauchen wird, um das Gemüse zu zahlen, und nahm sich den Tragekorb aus der Küche. Gemeinsam mit Serafina verließ sie das Haus. Erst als sie die Türe hinter sich zuschlug, atmete sie wieder

aus und blickte voller Freude zu ihrer Begleiterin. „Wie schön, dich zu sehen!“, flüsterte Jambe. „Ja, ich freue mich auch sehr“, bestätigte Serafina. „Erzähl, warst du wieder in der wunderschön glitzernden Unterwasserwelt?“ Wie Komplizinnen schauten sich die Freundinnen an. Sie waren die einzigen Menschen, die vom Geheimnis der anderen wussten. Jambe wusste von den flügelschlagenden Ausflügen in luftige Höhen und Serafina wusste, dass Jambe abtauchen konnte und mit den Fischen durch wundersame Unterwasserwelten gleiten konnte. Auf dem Weg zum Markt tauschten sie sich über ihre letzten Erlebnisse aus.

Als die Mädchen zurückkamen, machte sich Jambe sofort daran, das Gemüse kleinzuschneiden und für das Essen vorzubereiten. Serafina versuchte ihr zu helfen, aber sie fühlte sich ungeschickt, denn sie hatte nicht viel Übung darin zu kochen. In ihrer Gemeinschaft kochten alle Frauen gemeinsam, während die Kinder gemeinsam durch die Steppe toben konnten. Hier hinter den steinernen Mauern lief alles anders. Irina war den ganzen Tag beschäftigt. Sie knüpfte mit anderen Arbeiterinnen Teppiche, die dann allesamt in die Stadt transportiert wurden, wo sie verkauft wurden. Salmak reparierte Stein- und Holzhäuser. Beide waren sehr beschäftigt. Jambe hat schon früh die Aufgaben des Hauses übernommen.

Als Irina nach Hause kam und Jambe in der Küche sah, überkam sie eine heftige Wut, wie immer, wenn sie das Mädchen sah. „Was hast du hier schon wieder gemacht? Wir würfeln das Gemüse und schneiden es nicht in Streifen“, fuhr sie ihre Tochter an. „Wer soll denn diesen Mist essen?“ Tränen traten in Jambes Augen. Sie hatte genau das Gleiche gemacht, wie am Tag vorher. „Oh Gott, jetzt heult sie schon wieder“, meckerte Irina weiter. „Geh zur Seite, ich mach’ das fertig!“ Grob schubst sie Jambe weg, sodass diese an die Kante des Tisches stößt und sich einen heftigen blauen Fleck einfängt.

Jambe wischt sich wütend die Tränen aus den Augen, fast zeitgleich träumt sie sich automatisch in ihre geliebte Unterwasserwelt zurück. Schon



wird alles in ihr leichter. Hier fühlt sie sich wohl und gut. Hier fehlt ihr nichts. Sie fühlt sich so mit dieser Welt verbunden, dass sie alles andere darüber vergisst. Ein leichtes Lächeln hat sich auf ihre Lippen geschlichen. Sie nimmt ihre Freundin Serafina an der Hand und zieht sie mit sich aus der Küche hinaus.

Serafina hatte fassungslos beobachtet, was in der Küche vor sich ging. Sie war es gewohnt, dass es hier in den Steinhäusern roher und grober zuging. Wenn sie nicht ihre Freundin so gerne sehen würde, gäbe es nichts, was sie dazu bringen könnte, sich dieser Umgebung auszusetzen. Die Worte Irinas stachen in ihrem Herzen, aber noch viel mehr der abwertende Blick, den Irina ihrer Tochter zuwarf. Serafina stellte sich vor, wie sie sich fühlen würde, wenn jemand so mit ihr reden würde und zu dem Stechen im Herzen kam ein dumpfes Gefühl im Bauch. Über ihren Kopf zogen sich Wolken zu und sie konnte kaum mehr laufen.

Als Jambe sie an der Hand nahm, musste sie ihre Freundin fast aus dem Haus ziehen. Aber Jambe bekam das gar nicht mit. In ihren Gedanken sah sie das Funkeln ihrer Unterwasserwelt und fühlte sich zugehörig zu all den Wesen, mit denen sie dort Zeit verbrachte. Außerdem genoss sie es, die reale Hand in ihrer zu fühlen und somit echte Nähe zu spüren. Jambe war glücklicher als an jedem anderen Tag in den letzten Wochen. Sie wollte ihrer Freundin unbedingt ihren neuen Lieblingsplatz zeigen. Und so zog sie Serafina aus dem Haus, wendete sich nach links zu einem überwachsenen Platz. Sie fand gleich die Lücke in den Sträuchern, durch die sie sich hindurchzwängen konnte. Geduckt schlichen sie den eingewachsenen Durchgang entlang, bis sich plötzlich das Gewirr aus Zweigen lichtete und sie auf einem Mauervorsprung herauskamen, von dem aus man einen tollen Blick hinunter zum Fluss hatte und durch den Schutz der Pflanzen unsichtbar für alle anderen war.

„Ist das nicht wunderschön hier?“, fragte Jambe. Als Serafina nicht reagierte, stupste sie ihr in die Seite. „Serafina! Schau mal, wie schön das hier ist!“ Serafina reagierte langsam. Es war, als müsste sie sich selbst aus

dicken Schichten heraus graben. Es waren Schichten des Mitleids, alle drückten sie tief nach unten. Sie fühlte so intensiv, fühlte Ablehnung, fühlte Alleinsein, fühlte Traurigkeit. Sie fühlte, wie es sein musste, wenn man nicht gesehen wird. Es war so viel. Es war kaum zu ertragen. Wie konnte die Welt nur so grausam sein? Langsam nur holte sie die Stimme ihrer Freundin aus all den erdrückenden Schichten hervor. So richtig ablegen konnte sie diese nicht, aber sie ließ sich von der Fröhlichkeit in der Stimme ihrer Freundin mitreißen. Und als sie irgendwann die Augen für den Ort, an dem sie waren, öffnen konnte, sah sie wirklich eine hinreißende Schönheit der Natur. Und dennoch blieb ein Schatten auf ihrem Herzen zurück und sie wünschte sich nichts sehnlicher, als davonzufiegen, der Sonne entgegenzufiegen, so schnell in die Helligkeit, dass der Schatten einfach zurückbleiben würde. Sie wollte sich wieder frei fühlen und verbunden mit der Luft, den Wolken, den Gipfeln und nicht mehr die Mauern um sie herum fühlen.

## **Rückweg**

Am nächsten Morgen verabschiedeten sich der Vater und Serafina von ihren Freunden und machten sich auf den Rückweg. Sie nahmen einen anderen Weg aus der Siedlung, damit der Vater den Schleifstein besorgen konnte. Dabei kamen sie an einer blinden Bettlerin vorbei. Der Vater gab ihr etwas von seinem Proviant ab. Währenddessen beobachtete Serafina die Frau. Sie trug verlotterte Klamotten, ihre Haut war gerötet von einem Ausschlag; da sie nichts sehen konnte, tastete sie die Umgebung um sich herum mit ihren Händen ab. Serafina fühlte, wie Mitleid sie überschwemmte. Sie stellte sich vor, wie es sich anfühlen musste, so zu leben. Sie stellte sich vor, wie sehr ihre Haut unter dem Ausschlag jucken würde. Es fühlte sich so real an, dass sie den Impuls hatte, mit ihren Fingernägeln über die Haut zu kratzen. Serafina spürte, wie hilflos sie sich fühlen würde, wenn sie nichts sehen würde. Wie viel Angst sie davor hätte, überfallen zu werden oder zu stolpern und zu fallen, weil sie ein

Hindernis nicht gesehen hatte. Sie stellte sich vor, wie erbärmlich sie sich fühlen würde, wenn sie von den Almosen anderer Menschen abhängig wäre. Sie müsste immer auf die Güte anderer warten und bestimmt kam es oft genug vor, dass sie diese nicht bekam. Wie schlimm musste sich die Ablehnung anfühlen, wenn sie dafür sorgte, dass man hungern musste? Wie viel schwerer muss Alleinsein wiegen, wenn man noch nicht mal die anderen Menschen um sich herum sehen kann.

All diese Gedanken und Gefühle legten sich wieder wie ein Schleier um Serafina. Sie fühlte sich niedergedrückt und wie erschlagen von dem Elend dieser Welt. Das „Danke!“ und das Lächeln der Frau bekam Serafina gar nicht mehr mit. Auch nicht, wie sie die Hände ihres Vaters in ihre nahm und ihm einen schönen Reisetag wünschte.

Auf dem Heimweg fragte sie den Vater: „Wie kann man denn der Frau helfen?“

„Indem man ihr das abgibt, was man über hat!“, antwortete der Vater.

„Aber das ist doch viel zu wenig. Man müsste doch noch viel mehr machen!“, brachte Serafina aufgebracht hervor.

„Weißt du denn, ob sie viel mehr überhaupt will? Vielleicht hat sie genau um das gebeten, was sie an dem Tag brauchte und das war Brot“, antwortete der Vater. „Das Brot verändert aber ihr Leben nicht!“, rief Serafina. „Muss es ja auch nicht. Es war das, was sie an dem Tag brauchte und das, was wir gut abgeben konnten.“ Serafina war nicht zufrieden mit dieser Antwort, aber sie spürte, dass sie keine andere Antwort von ihrem Vater bekommen würde; darum schwieg sie.

Die nachdenkliche und gedrückte Stimmung verließ Serafina nicht mehr, bis sie wieder bei ihrer Zeltsiedlung angekommen war. Sie begrüßte ihre Mutter, erzählte ihr kurz von ihrem Ausflug und fragte dann, ob sie nochmal raus in die Steppe darf.

Die Erleichterung, die Serafina fühlte, als sie alle anderen Menschen hinter sich lassen konnte und alleine hinaustrat in die Steppe, war groß. Sie

kniete sich auf den Boden, ließ den Sand durch ihre Hände rieseln und bevor sie sich versah, war sie wieder ein Falke und schwang sich auf in die Lüfte. Während sie über der Ebene kreiste, fühlte sie sich endlich wieder frei. Sie ließ all ihre Gedanken und Gefühle hinter sich. Als sie auf ihrem Berggipfel landete, fühlte sie sich endlich wieder ganz wie sie selbst.

## **Begegnungen**

Die Zeit verfloss und Serafina verbrachte sie so oft es ging in hohen Lüften. Doch je älter sie wurde, desto wichtiger wurde es für sie, Zeit mit anderen Kindern zu verbringen. Sie konnte gar nicht sagen, woher der Drang kam. Eigentlich war sie mit sich selbst und der Zeit in der Luft immer noch zufrieden, aber es war so ein Drängen, ein fast körperlicher Zwang, dass sie dahin zog, sich mit anderen Gleichaltrigen zu verbinden. Eine Verbindung wie mit Jambe, die ganz natürlich geschah und sich wahrhaftig anfühlte, war es nicht, aber es war ein Begegnen.

Es begann ungefähr zur selben Zeit, als ihre Schulzeit startete. Traditionell werden die Kinder der Nomadenstämme in den ersten Jahren im Dorf unterrichtet. Aber wenn sie älter werden, lernen sie von einem Lehrer in einer Schule. Es waren immer nur ein paar Monate am Stück, die die älteren Kinder und Jugendlichen der Gemeinschaft dort verbrachten. So siedelten sich die Gemeinschaften, in denen Kinder im Schulalter lebten, in der Nähe einer der Schulen an, um den Jugendlichen der Hochebene Bildung zu erlauben. Im Dorf lernten sie alles, was sie zum Leben in der Steppe brauchten, in der Schule alles darüber hinaus. Sie erfuhren über die Geschichte des Landes, die Politik; sie durften die unterschiedlichen Sprachen, die es außerhalb der Steppe gab, erlernen.

Zur Schule gehen immer die Kinder von mehreren Siedlungen gemeinsam. Es gab mehrere davon und alle Gemeinschaften, in denen Kinder im Schulalter lebten, versammelten sich in deren Nähe. Und so gingen Kinder

vieler Gemeinschaften einige Monate lang gemeinsam zur Schule.

Serafina hatte zunächst wenig Interesse an den anderen Kindern. Sie war während des Unterrichts aufmerksam und genoss das Lernen, aber in den Pausen träumte sie sich meistens in luftige Höhen und die Zeit verflog nur so. Schon waren die Pausen wieder zu Ende und es ging mit dem Unterricht weiter.

„Du hast eine schöne Schrift!“, sagte ein Mädchen nach einer Unterrichtsstunde zu Serafina und so begann ein Gespräch, das die gesamte Pause andauerte. Als der Lehrer zum Ende der Pause rief, war Serafina überrascht und vermisste ihre Träume ein bisschen, aber andererseits fühlte sie sich auch gut und erfüllt von dem Gespräch.

Am nächsten Morgen setzte sich das Mädchen neben sie, aber an diesem Tag sah sie sehr traurig aus. Serafina konnte die Traurigkeit der anderen nicht nur sehen, sie spürte sie auch in sich selbst aufsteigen. „Was ist mit dir? Du wirkst so traurig?“, fragte sie das Mädchen und hörte danach die Geschichte von einem Bruder, der ihr am Morgen Schimpfworte an den Kopf geworfen hatte, weil sie eine Schüssel fallen gelassen hatte. Serafina stellte sich vor, wie sie sich in dieser Situation fühlen würde und Mitleid stieg in ihr auf. „Ich kann verstehen, dass dich das traurig macht“, sagte sie. Je mehr Serafina fühlte, desto geringer wurde das Gefühl in dem Mädchen. Schon viel besser gelaunt, sagte sie: „Das hat gut getan, mit dir darüber zu reden. Ich fühle mich schon viel besser.“ Serafina versuchte sich mit ihr zu freuen, aber die Freude konnte die Wand aus Traurigkeit nicht durchdringen. Erst als sie sich voll auf den Unterrichtsstoff konzentrierte, ließ die Traurigkeit nach.

Serafina hatte eine Freundin gefunden. Andere Mädchen kamen auch dazu. Alle schätzten Serafina sehr und liebten es, ihr von ihren Sorgen zu erzählen. Die Mädchen erlebten, wie sie sich dadurch immer leichter fühlten, aber Serafina fühlte sich immer schwerer. Wenn sie am frühen Abend wie gewohnt in die Steppe marschierte, um mit kräftigen

Flügelschlägen durch die Luft zu schweben, blieb sie immer öfter am Boden sitzen und sinnierte in trüber Stimmung darüber, was sie an diesem Tag alles gehört hatte.

## **Schwere und Leichtigkeit**

Eine Pause aus dem Trott aus Schule, Lernen, mit Freundinnen Zeit verbringen, zu schwer sein fürs Fliegen, trat erst dann ein, als der Vater sie wieder einlud ihn zur Siedlung an der Furt zu begleiten. „Magst du schon mal zum Haus von Jambe vorgehen, während ich Besorgungen mache?“, fragte der Vater. Bevor er zu Ende gesprochen hatte, war Serafina schon davon gelaufen, um zu ihrer Freundin zu kommen.

Die Türe zum Haus von Jambes Familie stand halb offen, sodass sie einfach eintrat. Als sie noch in der Türe stand, sah Serafina, wie Salmak wutentbrannt vor ihrer Freundin stand und sie anschrte: „Du kannst doch nichts richtig machen! Du bist zu gar nichts gut!“ Dann holte er mit der Hand aus und gab ihr eine schallende Ohrfeige. Serafina konnte erkennen, wie Tränen in die Augen von Jambe traten. Sie erschrak noch mehr als Salmak sagte: „Jetzt heul nicht herum, wie eine Heulsuse. Mach das endlich richtig!“

Unbemerkt zog Serafina die Türe hinter sich zu und setzte sich auf einen Mauervorsprung neben dem Haus. Tränen liefen ihr über die Wange. Sie war entsetzt von der Szene, die sie gerade beobachtet hatte. Mitleid für Jambe überschwemmte sie völlig. Nachdem sie ein paar Minuten hier gesessen hatte, ging die Türe auf und Jambe trat aus der Türe. Sie hatte sich die Tränen aus dem Gesicht gestrichen und war ganz in sich selbst versunken. Sie bekam nichts mehr von ihrer Umgebung mit. „Jambe!“, rief Serafina ihr hinterher. Erst nach dem dritten Rufen reagiert Jambe darauf und drehte sich um. Als sie Serafina sah, glitt ein Ausdruck von strahlender Freude auf Jambes Gesicht. „So schön, dass du mal wieder zu

Besuch bist!“, rief Jambe. „Ich bin gerade unterwegs zu meinem Versteck! Kommst du mit?“

Die beiden Mädchen drückten sich wieder durch das Gestrüpp entlang des Trampelpfads, der für andere fast unsichtbar war, bis sie an der Lichtung mit freiem Blick auf den Fluss ankamen. Jambe setzte sich und bekam einen verträumten Blick, als sie das Glitzern der Sonnenstrahlen auf dem Wasser sah. „Diese Welt ist so wunderschön, findest du nicht?“, fragte Jambe verträumt. Serafina, die immer noch gefangen in ihrem Mitleid war, konnte das gerade nicht bestätigen. Sie fand die Welt grausam, voller Schmerz und dunkel. Fast unerträglich fühlte sich der ganze Schmerz in ihr an. Er war körperlich spürbar. Sie konnte die Ohrfeige auf ihrer eigenen Haut spüren, als sie daran dachte. Tief in ihrem Bauch spürte sie die Erniedrigung und das Gefühl, abgelehnt zu werden. Es war, als steckte ein dunkler, schwerer Klumpen in ihren Eingeweiden. Sie hatte Angst, von diesem Klumpen nach unten gezogen zu werden und im Fluss zu versinken.

Jambe blieb minutenlang in ihrer verträumten Stimmung, bevor sie mitbekam, dass ihre Freundin neben ihr so still war. „Was ist los mit dir?“, fragte sie. „Ich weiß nicht so genau. Ich finde diese Welt gerade einfach nicht wunderschön“, antwortete Serafina niedergeschlagen. „Aber warum denn nicht?“, wollte Jambe neugierig wissen und hörte von ihrer Freundin: „Es gibt zu viel Schlechtes und Schlimmes, das überall passiert.“ „Aber doch nicht gerade jetzt, hier, wo wir sind“, fasste Jambe überrascht zusammen.

Und langsam ließ die schwere Stimmung in Serafina nach. Sie atmete tief durch und ihr Herz konnte endlich wieder Frische und Weite spüren. „Ich bin schon lange nicht mehr geflogen!“, beichtete sie ihrer Freundin. „Oh, wie traurig. Aber ich kann es verstehen, ich komme in letzter Zeit auch nicht mehr so oft dazu abzutauchen“, antwortete Jambe. „Nein, die Zeit ist es nicht. Ich fühle mich einfach nicht mehr so... so leicht. Ich komme nicht mehr in die Stimmung, die ich brauche, um abzuheben.“

Jambe schaute ihre Freundin nachdenklich an. „Komm, lass uns etwas versuchen! Ich erzähle dir von meiner Unterwasserwelt. Vielleicht magst du mir dann etwas vom Fliegen erzählen und vielleicht können wir dann diese Schwere aus deiner Stimmung bringen.“ Serafina nickte nachdenklich. Ihre Gedanken aber nahmen erst noch eine Schleife, bevor sie Jambe zuhören konnte. Sie konnte nicht verstehen, wie Jambe so unbeschwert sein konnte, nachdem, was sie vorher gesehen hatte. Es kam ihr fast so vor, als hätte es für Jambe nie stattgefunden. Wenn sie Jambe jetzt fragte, wie ihr Tag bisher war, würde sie es bestimmt nicht erzählen und wahrscheinlich hatte sie es schon ganz vergessen. Wie konnte das sein? Die Bilder haben sich in Serafinas Kopf eingebrannt. Sobald sie die Augen schloss oder ihren Blick weich werden ließ, tauchten sie in ihrem Bewusstsein auf, gemeinsam mit all der Angst und dem Horror, den sie empfunden hatte. Aber in Jambe schien all dies nicht zu passieren. Es war wie ausgelöscht in ihr. Das empfand Serafina als gruselig und beängstigend. Aber irgendwie beneidete sie Jambe auch darum, dass sie sich gerade so frei fühlen konnte.

Irgendwann lenkte die Erzählung Jambes von ihrer wunderlichen, glitzernden Unterwasserwelt doch Serafinas Aufmerksamkeit auf sich. Es war wirklich schwer, der fröhlich blubbernden Stimme von Jambe zu widerstehen. Sie ließ sich von den Bildern mittragen und konnte sich endlich wieder mit der inneren Leichtigkeit und Freiheit in Verbindung bringen. Als Jambe ihre Erzählung beendet hatte, brachen Worte über die Freiheit der Lüfte aus Serafina heraus. Sie beschrieb, erzählte und versank in ihrer Luftwelt und fast fühlte es sich wieder so an, als könne sie fliegen.

## **Erwachsen werden**

Ohne es richtig zu merken, vollzog Serafina den Wandel von einem Kind zu einer jungen Erwachsenen. Sie wurde immer weiter in die Gesellschaft ihrer Mitschüler hineingezogen. Sie mochte es, dass sie endlich



gleichaltrige Mädchen um sich herum hatte. Auch wenn sie die Schwere, die fast automatisch in ihr einzog, nicht leiden konnte. Es fühlte sich für Serafina so an, dass sie die Leichtigkeit und Freiheit ihres Herzens für das Gefühl von Gemeinschaft und Zugehörigkeit opferte. Es war keine bewusste Entscheidung, es war der Lauf der Zeit.

So änderte sich auch ihr Alltag. Die Momente, die sie in Ruhe und Einsamkeit in der Steppe verbrachte, wurden weniger. Dafür wurden Begegnungen und Treffen mit anderen Jugendlichen immer mehr. Manchmal schwirrte Serafina der Kopf von all den Menschen um sie herum, aber sie vergaß nach und nach, dass sie die Stille als Ausgleich brauchte.

Ihre Freundinnen und sie fingen an, sich für das andere Geschlecht zu interessieren. Immer öfter trafen sie sich mit einer Gruppe von Jungs. Serafina beobachtete, wie ab und an ein Liebespaar daraus entstand. Es sah so aus, als würden der Junge und das Mädchen verschmelzen. Sie wurden unversehens zu einer Einheit. Es wirkte, als wäre dieser Zustand das größte Ziel. Aber Serafina wusste nicht, ob sie es sich wünschen oder Angst davor haben sollte.

Bis sie Fligt traf. Als sie das erste Mal in seine Augen blickte, wusste sie, dass sie nichts anderes wollte, als mit ihm zusammen zu sein und sich selbst darüber zu vergessen. Und genau das passierte. Serafina wurde zu einem Wir und verlor jegliches Gefühl für sich selbst. Sie ging so ganz in der ersten Liebe auf, dass sie keinen Blick mehr für irgendetwas anderes hatte; sie vergaß, dass sie eigentlich ein Falke war und wie es sich anfühlte zu fliegen. Glück war für sie die Verschmelzung im Miteinander.

Es vergingen viele Monate in dieser Zweisamkeit und Serafina hatte sich fast gänzlich verloren. Fligt und Serafina gab es nur noch zusammen. Vor der Schule trafen sie sich auf dem Schulweg. In der Schule warfen sie sich innige Blicke zu. In den Pausen standen sie nebeneinander und sprachen mit den anderen. Den Heimweg machten sie gemeinsam und dann

verbrachten sie den restlichen Tag in der Serafinas Siedlung zu der sie Fligt jeden Tag begleitete. Erst am Abend, wenn er den Weg zu seiner Familie antreten musste, verabschiedeten sich. Um dann sehnsüchtig aneinander zu denken bis zum nächsten Morgen.

Dies ging bis zu dem Zeitpunkt, als Fligt die Zweisamkeit entzweibrach. Es gab keine Erklärung für Serafina, nur eine Trennung und einen großen Riss in ihrem Herzen. Zusammen mit dem Riss entstand eine nicht mehr ertragbare Leere in Serafina. Sie hatte nicht nur sich selbst verloren, sondern auch noch das, was ihren Lebensinhalt seitdem ausgefüllt hatte. Sie fühlte sich wie eine leere Hülle, in der nichts mehr vorhanden war.

Als Serafina begann, sich auf die Suche danach zu machen, diese Leere zu füllen, war sie gänzlich erwachsen geworden und hatte alles Kindliche zurückgelassen.

### **Eine neue Verbindung und ein neuer Weg**

Serafina schaffte es nicht mehr, sich selbst zu begegnen. Sie versuchte sich selbst in den Begegnungen mit anderen zu suchen, aber sie fand sich nicht mehr. Bis sie eines Tages Taro begegnete. Taro regte etwas in ihr an, was ihr bekannt vorkam und mit dem sie wieder mit sich selbst verbunden war.

Taro war ein unglücklicher junger Mann. Seine Eltern waren jung gestorben und hatten ihn alleine zurückgelassen. Er wurde in der Gemeinschaft aufgefangen, aber dennoch fehlte ihm etwas. Dass er darunter litt, ließ er niemanden sehen, aber spüren konnten es sensible Menschen sofort. So auch Serafina. Als sie die ersten Worte mit Taro wechselte, spürte sie seine Traurigkeit und Verzweiflung. Langsam, aber unaufhörlich stieg Empathie in ihr auf. Serafina fragte mit viel Fingerspitzengefühl nach und Taro öffnete sich ihr. Er erzählte ihr ein wenig seiner Geschichte und Serafinas Mitleid wurde immer größer. Sie ging ganz darin auf, in Taros Emotionen einzutauchen. Taro spürte zum

ersten Mal seit langem, wie sein inneres Leid weniger wurde, weil es von einer anderen Person aufgenommen wurde und er fühlte sich leichter und besser.

Serafinas Leere füllte sich wieder mit etwas. Sie war wieder in Verbindung mit etwas, das sie an sich selbst kannte: Empathie und Mitleid. Das waren Eigenschaften, die sie ausmachten. Sie freute sich so sehr über das Wiedererkennen, dass sie die Schwere, die sich in ihr ausbreitete übersah. Zu bemerken, wie es Taro durch ihr Zuhören, durch ihre Anwesenheit, besser ging, erfüllte sie mit einer großen Sinnhaftigkeit.

Und so wurde Serafina wieder zu einem Wir. Doch dieses Mal gab sie noch mehr auf als nur ihre Identität als eigenständiges Wesen. Dieses Mal gab sie auch ihre Gefühlswelt auf und versank ganz in Taros. Für Taro begann eine Zeit, in der er sich leicht und im Leben willkommen fühlte. Für ihn fühlte es sich an, als könnte er seine dunkle Seite zurücklassen. Er wusste nicht, dass er sie nur auslagerte. Aber er wusste sofort, dass es Serafina war, die diese Veränderung hervorgebracht hatte, und er konnte nicht zulassen, dass dies jemals endete. Er war abhängig geworden von einer Nähe, die ihm Erleichterung verschaffte.

Es dauerte nicht lange und Taro bat Serafina's Eltern, sie freizugeben, sodass sie mit ihm leben konnte. Im Nomadenvolk war es nicht untypisch, dass Paare sich früh finden und ein gemeinsames Leben anfangen. Aber Taro wollte schon immer in einem der steinernen Häuser in einer Stadt leben. Und so dauerte die Entscheidung etwas länger.

„Willst du wirklich das Leben in der Steppe hinter dir lassen?“, fragte Serafinas Mutter sie. „Du, die die Steppe so sehr liebt?“ „Ich möchte ein Leben mit Taro und wo das ist, ist mir egal“, entgegnete Serafina. „Als Kind war mir die Steppe wichtig, aber das ist schon lange nicht mehr so.“ „Wovon wollt ihr leben, wenn ihr euch von der Gemeinschaft unseres Volkes lossagt?“, fragte ihr Vater. Und Serafina antwortete: „Du weißt, dass es in der Stadt genügend Möglichkeiten gibt, Geld zu verdienen.“

Wenn ich in der Stadt lebe, könnte ich Lehrerin werden. Das würde mir sehr gefallen.“

Für Serafinas Eltern klang es so, als könnte sie wirklich in der Stadt ihr Glück finden. Beide konnten sich sehr gut vorstellen, dass Serafina irgendwann einmal als Lehrerin arbeitete und das könnte sie nicht erreichen, wenn sie in der Steppe blieb.

„Serafina, du warst von Geburt an anders“, sagte ihre Mutter. „Ich wusste es ab dem Moment, als ich die Flügel auf deinem Körper sah. Ich wusste schon da, dass sie wollen, dass du losfliegst und dich in die Welt tragen wollen. Jetzt tragen sie dich in die Stadt in eine neue unbekannte Zukunft.“

## **In der Stadt**

Auf dem Weg in die Stadt hielten Taro und Serafina in der Furt bei ihrer Freundin Jambe. Auch Jambe war mittlerweile erwachsen geworden und war dabei, sich ein eigenes Leben aufzubauen. Serafina und Jambe freuten sich, sich zu sehen und Zeit miteinander zu verbringen. Sie spürten die alte und tiefe Verbindung, die sich anfühlte, als ginge sie über alle Leben hinweg. Und dennoch konnten sie sich kaum wieder erkennen. Jambe spürte die tiefe Leere in Serafina, die mit etwas völlig Fremdem aufgefüllt war. Und Serafina spürte, wie Jambe ihr Innerstes mit dicken Decken aus Ansprüchen an sich selbst unterdrückte. Beide waren nicht mehr verbunden mit sich selbst, sonst hätten sie eine große Traurigkeit gefühlt darüber, dass die andere den wundervollen Kern ihres Selbst nicht mehr zeigte. Und doch konnten sie durch die Begegnung mit der anderen eine Verbindung zu diesem Kern spüren. Ein Ziehen, ein Drängen, fast schon ein Hervorbrechen dessen, was noch da ist.

Taro drängte Serafina weiter. Für ihn wirkte Jambe gefährlich. Sie hätte die Macht, Serafina von ihm zu entfernen. Er konnte sehen, dass sich etwas in Serafina regte, was ihn schwächte. Wenn das, was in Serafina

auftauchen wollte, wirklich größer wurde, würde es seine Verzweiflung zu ihm zurückbringen. Aber er war schon lange abhängig davon, sich so frei davon zu fühlen, dass er das nicht mehr zulassen konnte.

Und so verließen die beiden Reisenden die Furt wieder und machten sich auf den Weg in die Stadt. Dort beschafften sie sich von den Ersparnissen, die Taros Gemeinschaft und Serafinas Eltern ihnen mitgegeben haben, eine Unterkunft und machten sich an den nächsten Tagen daran, Arbeit zu finden. Serafina hatte Glück. Sie fand direkt eine Anstellung an einem der Märkte. Dort konnte sie Geld für ihr Leben beschaffen, während sie sich um die langwierigen Bewerbungen für die Ausbildung als Lehrerin kümmerte. Taro fand Aushilfstätigkeiten in einer Zimmerei. Aber er wollte mehr. Nur wusste er nicht was. So wechselte er von einer Tätigkeit zur anderen und fand zum Glück immer genau dann wieder eine neue, wenn das Geld so knapp wurde, dass sie dabei waren, ihre Unterkunft zu verlieren.

Jahre vergingen, Serafina hatte während ihrer Ausbildung als Lehrerin weiterhin auf dem Markt gearbeitet und danach in ihrer ersten Anstellung in einer der Stadtschulen angefangen. Taro sprang von einem Job zum anderen. Sie bauten sich eine schöne Wohnung in einem Steinhaus. Serafina fühlte sich meistens schwer und niedergeschlagen, aber so ging es den meisten Menschen in den Steinhäusern. Ihr Leben hatte alle Magie verloren; auch das war typisch für die Menschen um sie herum.

Ab und zu erinnerte sich Serafina daran, dass da mal ein Funke in ihr war, der alles überstrahlt hatte. Sie erinnerte sich daran, wenn sie andere Menschen traf, die genau dasselbe Glitzern ausstrahlten. Dann spürte sie eine Sehnsucht, ein Ziehen und war immer kurz davor, diesem Drängen nachzugeben, um zu erkunden, was da noch auf sie wartete. Aber Taro konnte diese Menschen nie leiden. Er zog sie schnell weg von ihnen und schloss Türen so vehement, dass es keinen Weg mehr gab, diese zu öffnen. Ab und zu fühlte sich Serafina, als läge sie in Ketten, die Taro festhielt. Taro war gut darin, die Grenzen um ihr Leben straff zu ziehen. Er

vermittelte Serafina das Gefühl, dass solche Menschen einfach nichts in ihrem Leben erreichen konnten und erzählte ihr, dass sie so viel besser wäre als diese. Taro, der selbst nie etwas erreichte und sich darauf ausruhen konnte, dass Serafina für zwei arbeitete, ließ sie immer wieder spüren, dass sie noch mehr machen musste, um endlich irgendwo anzukommen.

Je länger sie zusammen waren, desto mehr fand die uralte Traurigkeit und Verzweiflung zurück zu Taro. Er konnte nicht verstehen, was passiert war, denn früher fühlte es sich an, als ob Serafina ihm den Schmerz abnahm. Jetzt kam er immer wieder mit einer großen Wucht zu ihm zurück. Dann wurde er gemein, ließ die Welt und vor allem Serafina seinen Schmerz spüren. In seinen Augen war es ihre Schuld, dass sie es nicht mehr schaffte, ihm das abzunehmen, was ihn quälte. Serafina spürte nur, dass sie nicht mehr gut genug war und versuchte noch mehr zu geben. Von allem noch mehr zu geben. Bis sie eines Tages das Gefühl hatte, dass nichts mehr von ihr übrig war.

## **Veränderung liegt in der Luft**

Serafina und Jambe schrieben sich regelmäßig und besuchten sich mindestens einmal im Jahr. Die Treffen verliefen ähnlich wie ihr Letztes an der Furt. Das Leben ging voran und sie tauschten sich darüber aus. Bis es zu dem entscheidenden Treffen kam, das alles veränderte.

Jambe, die mittlerweile auch in einer Stadt lebte, machte ihrer Freundin den Vorschlag, für ein paar Tage zu verreisen. In die alte Heimat, in die Natur. Sie schlug vor, durch die Steppe und an dem Fluss ihrer Kindheit zu wandern. Taro beehrte auf dagegen auf. Er fand es fies, dass er in der Stadt arbeiten sollte, während seine Partnerin sich in der Natur vergnügte. Er stritt tagelang mit ihr. Serafina war kurz davor, nachzugeben. Aber da war eine Stimme in ihr, die immer lauter wurde und sie dazu drängte,

auszubrechen und genau diese Reise zu tun.

Und so trafen sich die beiden Freundinnen das nächste Mal in der Natur, am Ausgangspunkt ihrer Wanderung. Sofort war die alte Verbindung wieder da. Hier in der Natur konnten sie die Andere wieder klar sehen und darin auch sich selbst. Schnell war den beiden Frauen klar, dass dies eine besondere Begegnung sein würde. Sie ließen es aus, sich über ihr Leben, ihren Alltag auszutauschen. Es war ein stilles Einverständnis zu warten, bis Worte zu ihnen finden würden. Sie liefen los und schwiegen, machten eine erste Pause und schwiegen. Als sie schwitzend auf einer Anhöhe ankamen, schwiegen sie immer noch. Dort blieben sie stehen und sahen sich um: Serafina blickte zu den weißen Gipfeln in der Ferne. Eine Sehnsucht stieg in ihr auf und als ein leichter Wind aufkam, streckte sie die Hände aus und fühlte die Luft an ihrem Körper entlang streichen. Tränen flossen über ihre Wange und sie setzte sich an Ort und Stelle auf den Boden.

Jambe bekam davon nichts mit, denn auch sie wurde gefangen genommen von dem Blick, aber ihrer ging in die entgegengesetzte Richtung. Sie sah das Wasser weit unter sich fließen und die Sonnenstrahlen darauf glitzern. Sie spürte sich verbunden, wie schon lange nicht mehr. Auch ihr quollen Tränen aus den Augen und auch sie hatte das Gefühl, sich setzen zu müssen.

Rücken an Rücken saßen die beiden Frauen miteinander und doch für sich. „Ich bin nicht glücklich!“, sagte Serafina schließlich. „Ich auch nicht!“, bestätigte Jambe. Sie wendeten sich einander zu und unter vielen weiteren Tränen erzählten sie sich dann doch von ihrem Alltag. Serafina erzählte von unsichtbaren Ketten, davon, wie sie manchmal nicht mehr atmen konnte in Taros Nähe und dass Taro es verstand, sie so beschäftigt zu halten, dass sie nicht mehr nachdenken konnte.

„Ich habe vergessen, wie frei ich mich als Kind gefühlt habe! Wie sehr ich mich mit der Natur verbunden gefühlt hatte. Wie konnte ich so lange ohne

diese Verbindung leben?“, fragte Serafina. Jambe konnte es ihr nicht sagen, denn auch sie hatte die Verbindung verloren. Sie hatte sich in ihrer Karriere, in ihrem Beruf verloren und funktionierte nur noch, um etwas zu leisten und der Welt zu beweisen, dass sie etwas wert war. Jambe hatte sich schon gar nicht mehr daran erinnert, dass es einmal anders war in ihrem Leben.

Die beiden Frauen liefen schweigend weiter, bis sie ihr Nachtlager errichten mussten. Am Lagerfeuer, auf dem sie sich ihr Essen zubereiteten, sprach Serafina weiter: „Ich glaube, ich war damals mehr mit der Welt in den Lüften verbunden als mit dem echten Leben.“ Jambe bestätigte: „Bei mir war das auch so, nur bei mir mit der Unterwasserwelt.“ „Glaubst du, wir mussten uns so weit davon entfernen, weil wir ansonsten niemals die Verbindung zur Erde, zu diesem Leben hier gefunden hätten?“, fragte Serafina. Jambe dachte lange darüber nach und antwortete schließlich leise: „Ja, ich glaube, du hast recht.“ Und beide verfielen in ein nachdenkliches Schweigen.

„Und was jetzt?“, fragte Serafina. „Jetzt sind wir mehr mit der Erde, dem Alltag, dem Leben verbunden als wir es je sein wollten. So soll mein Leben nicht weitergehen. Das tötet ja alles in mir ab. Ich wusste schon gar nicht mehr, wie ich mich selbst anfühle.“ Jambe nickte und hing weiter ihren Gedanken nach.

Am nächsten Morgen sprach Serafina direkt nach dem Aufstehen: „Ich will wieder hier in die Gegend ziehen. Ich möchte Lehrerin an der Schule in der Steppe werden; will Kinderaugen zum Leuchten bringen und nicht nur die Regeln in der Stadtschule befolgen. Ich will wieder leben.“ Und es fühlte sich an, wie eine Weissagung.



## **Der Weg raus**

Nachdem Serafina von ihrem Ausflug mit ihrer Freundin zurück in die Stadt kommt, hatte sie Aufbruch und Neubeginn in ihren Gedanken. Umso tiefer war der Fall, als sie wieder in ihrem Alltag ankam. Taro war in sehr schlechter Laune, als sie nach Hause kam. Er ließ sie sofort spüren, wie schlecht es ihm ging, als sie weg war, und Serafina stieg direkt darauf ein. Ihre Gedanken aus der Stille, ihre Sehnsucht nach der Natur und der Wunsch nach einem neuen beruflichen Abenteuer traten sehr schnell dahinter zurück.

Alles wurde noch intensiver, als Tamini, eine junge Frau aus ihrer früheren Siedlung, bei ihr mit einem Brief ihrer Eltern aufschlug. Ihre Eltern baten sie darum, Tamini zu helfen. Tamini wollte auch in der Stadt ein neues Leben anfangen. Aber sie hatte nicht so viel Glück. Sie wurde auf dem Weg dorthin überfallen. Die körperlichen Wunden verheilten langsam, aber die seelischen zogen eine Schneise in ihr. Serafinas Empathie wachte sofort auf und sie tauchte tief ein in den Schmerz der Anderen. Sie sorgte sofort dafür, dass Tamini Unterstützung bekam und richtete ihr ein Lager in ihrer Wohnung her.

Nach einer Woche der Sorge um Tamini und Taro, war Serafina wieder komplett getrennt von der Frau, die sie in der Steppe wieder in sich erkannt hatte. Als Taro dann noch seine neueste Aushilfstätigkeit verlor und sich in verzweifelten Gedanken darüber verlor, dass er einfach nicht den richtigen Ort für sich finden konnte und darüber, wie gemein die Welt ihn behandelte, kam Serafina komplett an ihre Grenzen.

In der Mittagspause des nächsten Arbeitstages brach sie zusammen. Sie konnte nicht mehr aufhören zu weinen. Serafina weinte, weil sie erschöpft war und nicht mehr konnte; weinte, weil die Welt schlecht war und es nichts Gutes mehr darin gab; weinte, weil sie den Schmerz der Anderen nicht mehr ertragen konnte.

Da spürte sie plötzlich eine Hand auf ihrer Schulter. Es war die Hand von Samira, die an der Schule über die Geschichten der Nomadenvölker unterrichtete. Samira war eine sehr alte Frau, die den Großteil ihres Lebens in der Steppe gelebt hat. Irgendwann hatte sie eine innere Stimme dazu aufgefordert, loszuziehen und der modernen Welt die alten Geschichten zu bringen, sodass diese nicht in Vergessenheit gerieten. Samira war verbunden genug mit sich selbst, um solch einen Ruf nicht zu ignorieren und begann ein neues Abenteuer. Jetzt war sie an manchen Tagen der Woche in den Stadtschulen unterwegs und brachte den Kindern einen Teil der früheren Kultur bei.

„Was bedrückt dich so?“, fragte sie die Weinende. Serafina spürte echtes Interesse und Aufgeschlossenheit und bevor sie es hätte verhindern können, brach alles aus ihr heraus. Sie erzählte von Taro und von Tamini und davon, dass diese Welt so viel Schmerz enthielt und dass dies für sie nicht mehr ertragbar war. Sie erzählte außerdem davon, dass es da noch etwas in ihr gab, das größer war als sie selbst, das sie erst vor ein paar Tagen wieder so intensiv gefühlt hatte und was jetzt komplett verschwunden war.

Samira hörte aufmerksam zu und betrachtete Serafina mit einem warmen Blick. Serafina schmolz fast darunter. Sie versuchte zuzuordnen, was dieser Blick aussagte, aber sie konnte es nicht ganz greifen. Vielleicht war es reine, pure Liebe? Kopfschüttelnd tat Serafina diesen Gedanken ab und genoss es zeitgleich, dieser Wärme ausgesetzt zu sein. Sie hatte das Gefühl, alles Dunkle und Kalte in ihr schmolz unter Samiras Blick.

Nach einer Weile fing Samira an zu sprechen: „Hast du schon einmal darüber nachgedacht, dass es einen Unterschied zwischen Mitleid und Mitgefühl gibt?“ Serafina schüttelte den Kopf: „Das ist doch das Gleiche! Zwei Worte, die das Gleiche bedeuten.“

„Oh nein!“, fuhr Samira fort. „Unsere Vorfahren wussten das noch. Mitleid, Kahaunden, in der alten Sprache, ist das Einsteigen in die Gefühle

der anderen. Es ist echtes Leid, das du in dir fühlst, während du es bei anderen siehst. Mitleid hilft uns dabei zu lernen, weil wir automatisch nachmachen und nachfühlen, was wir in der Welt um uns herum sehen. Es hilft uns auch, Verbindung zu anderen einzugehen. Und es hilft uns, die Welt zu verbessern, weil es uns dazu bringt, uns vorzustellen, wie schlecht sich negatives Verhalten anfühlt. Wir bekommen davon eine Vorstellung, wie die Welt sein könnte, wenn das Schlechte obsiegt und wir nichts dagegen tun.“

Serafina hörte gebannt zu.

„Aber Mitgefühl ist etwas ganz anderes. Wir haben in der alten Sprache auch nicht ein einziges Wort dafür, weil es eine Reise ist, die wir im Laufe des Lebens lernen müssen. Dazu notwendig ist Farina – die Verbindung mit dem Göttlichen in jedem von uns. Erst wenn man diese erkannt hat, in anderen, wie in sich selbst, kann die Reise zum Mitgefühl weitergehen. Denn mit der Erkenntnis von Farina kann sich das Herz für andere Menschen und für sich selbst öffnen. Erst wenn man Mahauna, die echte Herzenswärme, erlebt hat, kann man das Spiel des Lebens in jedem Einzelnen erkennen. Wenn man Lalumpa sieht, nämlich die Verstrickungen, in die sich jedes einzelne Lebewesen in seinem Leben einspinnt, kann man Darinu sein. Darinu sein bedeutet zu verstehen, dass wir mit allem verbunden sind und doch getrennt. Es bedeutet zu erkennen, dass wir ein Individuum sind, das nicht in die Verstrickungen der anderen hineingezogen werden muss, um zu helfen.“

Serafina schwirrte der Kopf nach all den Erklärungen, aber sie spürte, dass darin eine Lösung liegen könnte. „Als du mir vorher zugehört hast, hast du ganz viel Wärme ausgestrahlt. Also Mahauna. Aber du bist nicht eingetaucht in mich; du hast Darinu bewahrt. War das nicht so?“, fragte sie Samira. „Genau so. Und wie hat es sich für dich angefühlt?“ „Es hat sich sehr gut angefühlt. Ich habe mich so gesehen gefühlt“, antwortete Serafina.

Serafina schwieg einen Moment und ließ das Gehörte sacken. Schließlich

blickte sie Samira an und sagte: „Ich will das lernen. Ich will, das auch können. Kannst du mir das beibringen?“

Samira lächelte. „Ja, das kann ich dir beibringen. Es ist aber kein leichter Weg. Wenn du es willst, kannst du in meine Meditationsgruppe kommen; wir treffen uns jeden Abend und lernen Darinu und Farina und Mahauna. Aber es ist nichts, was man von heute auf morgen lernt, es dauert seine Zeit.“

Serafina wusste sofort, dass sie das alles lernen wollte, aber sie zögerte noch einen Moment, um sich sicher zu sein, dass sie diesen Einsatz wirklich bringen wollte. Es wurde ihr klar, dass es sie von Taro entfernen würde und bei ihm eher Abneigung hervorrufen würde. Aber in dem Moment war ihr klar, dass sie dies unabhängig von Taro machen musste. Sie würde das nur für sich selbst tun. Und so sagte sie zu und beschloss, echtes Mitgefühl zu lernen.

## **Mitgefühl lernen**

Jeden Abend ging Serafina nun zu Samira, um mit anderen Personen zu meditieren und sich selbst, ihre Sicht auf die Welt und andere zu erkunden. Der Anfang war hart. Es fiel ihr sehr schwer, sich auf sich selbst einzulassen und so lange stillzusitzen, sich nicht abzulenken. Aber nach und nach wurde es leichter. Vor allem als sie das erste Mal während der Meditation wieder als Falke durch die Lüfte schwebte.

Taro war sehr verärgert, als er hörte, dass sie jeden Abend zu einer Meditation gehen wollte. Er ließ sie spüren, wie sehr er es hasste und Serafina fiel es sehr schwer, dennoch loszugehen, dennoch weiterzumachen. Aber sie blieb dran und je mehr sie lernte, desto mehr wurde sie Darinu und konnte die Verstrickungen von Taro sehen. Sie konnte das Spinnennetz sehen, in dem er gefangen war und wie er sie so gerne darin einflechten wollte. Auch Tamini, die immer noch bei ihnen

wohnte, weil sie sich immer noch nicht erholt hatte, konnte sie mit mehr Distanz betrachten.

Manchmal konnte Serafina Taro und Tamini nicht entkommen und ließ sich hineinziehen in die Verflechtungen ihrer Leben. Dann war es schwer wieder herauszukommen. In diesen Wochen schaffte sie es nicht in der Meditation frei wie ein Falke zu fliegen. Aber irgendwann kam sie wieder bei der Herzenswärme an. Und nach einiger Zeit schaffte sie es diese auch auf sich selbst zu richten und konnte wieder aus dem Lebensspiel der anderen aussteigen.

Tamini tat es gut, dass Serafina das immer mehr schaffte. Sie heilte unter dem warmen Blick Serafinas immer mehr und kam schließlich wieder ganz auf die Beine. Sie zog aus und fing ihr eigenes Leben an. Anders war es mit Taro, er wurde immer wütender und grausamer, je mehr Zeit verging und je besser sich Serafina in sich selbst wiederfand. Wenn er den warmen Blick in Serafina erkannte, schrie er sie an, dass sie ihn nicht so ansehen sollte. Für ihn war es, als verbrenne er darunter. Er setzte ihr immer mehr zu. Taro verlor wieder einen Arbeitsplatz und gab Serafina die Schuld daran, weil sie ihn so durcheinander brachte mit all den neuen Ideen. Er wollte Serafina zwingen, dass sie aufhörte, zu den Meditationsabenden zu gehen. Serafina musste sehr mit sich und mit ihm ringen, um nicht nachzugeben.

Aber als Serafina ihm eines Abends sagte, dass er die Verstrickungen seines eigenen Lebens lösen müsste und sie das nicht für ihn übernehmen könnte, eskalierte die Situation komplett. Wütend stapfte Taro vor ihr im Zimmer auf und ab. Er schrie so laut, bis er keine Stimme mehr hatte. „Ich sage es dir jetzt ein letztes Mal. Ich will, dass du aufhörst, da hinzugehen!“, schrie er sie an. An diesem Abend konnte Serafina ganz ruhig bleiben. Sie sah ihn lange an und sagte dann: „Nein, das werde ich nicht tun.“ Taro explodierte komplett und schlug Serafina mit der flachen Hand auf die Wange.

Serafina war geschockt. Sie war noch nie geschlagen worden. Heiß fühlte sie die Gesichtshälfte pochen. Rastlos irrte ihr Blick durch das Zimmer, als sie nachdachte, was sie jetzt tun sollte. Doch dann traf sie eine Entscheidung. Eine endgültige. Sie sagte: „Das war es. Es ist aus zwischen uns - für immer.“ Dann drehte sie sich eilig um, packte in großer Geschwindigkeit die Dinge, die ihr am wichtigsten waren. Am ganzen Körper zitternd trat sie aus der Türe.

Ohne wirklich zu überlegen, was sie tat, ging sie zu Samira. Erst als sie vor ihr stand, wusste sie, warum. Es war ein Abschied. Serafina verabschiedete sich von Samira gleichermaßen, wie sie dem Leben, das sie bisher lebte, gerade „Leb wohl!“ gesagt hatte. Samira sah sie voller Güte an und sagte: „Jetzt bist du angekommen – auf deinem weiteren Lebensweg! Möge er sich weiter winden und emporschlängeln und du ihm folgen in alle Abenteuer, die darauf noch warten. Du bist bereit! Endlich! Dein Leben hat so lange auf dich gewartet, jetzt gehst du los.“

Serafina hatte Tränen in den Augen. Sie sah ihn vor sich, ihren Lebensweg, wie sie darauf wanderte und wie sie ab und an von oben aus der Falkenperspektive darauf herabblickte und sich verbunden mit der ganzen Welt fühlte.

Serafina spürte, wie sie ihre Flügel ausbreitete, wie sie den Luftzug spürte, der sie gleich in weite Höhen hinauftragen würde. Und sie ging los, voller Vertrauen und voller Herzenswärme. Sie ging los, zurück in die Steppe, dort, wo sie hingehörte, den Menschen entgegen, die dort auf sie warteten, den Aufgaben entgegen, die getan werden wollten, der Liebe und dem Mitgefühl entgegen, die gefühlt werden wollten.

Der Anfang...